



Hoffnungsbrief

Liebe Schwestern und Brüder in unserer Pfarreiengemeinschaft St. Wendel!

Mit diesem „Hoffnungsbrief“ möchten meine Mitbrüder und ich Ihnen einen herzlichen und frohen Gruß senden und uns Ihnen allen als Ihre Seelsorger verbunden fühlen. In den vergangenen Tagen und Wochen mussten wir alle die schmerzliche Erfahrung machen, dass wir durch die Aussetzung unserer Gottesdienste nicht mehr so zusammenkommen wie wir es bisher gewöhnt waren. Sehr vielen von uns hat gerade die liturgische Mitfeier der Kar- und Ostertage gefehlt. Aber dennoch haben wir versucht, Kontakte zu halten durch den Pfarrbrief, das abendliche Glockengeläut um 19.30 Uhr mit einem Solidaritätsgebet und dem Entzünden einer Kerze auf dem Fensterbrett und auch per Videoclip auf unserer Homepage mit dem „Wort zum Tag“, das sehr gut angenommen ist und weit über unsere Pfarr-, Stadt- und Landesgrenzen angeschaut wird.

Immer wieder haben wir darin die Hoffnung aufgegriffen, um Ihnen und uns allen Mut zu machen, Zuversicht zu vermitteln und uns zu vergewissern, dass wir durch Gottes Nähe und seine Begleitung nicht alleine sind. Wir sind wirklich nicht alleine. In den vergangenen Tagen gab es so viele mitmenschliche Zeichen, Zuwendungen, Hilfen, kreative Kommunikation, so dass wir erfahren durften, dass wir als Christen zusammengehören und Gemeinschaft deutlich wird. Dank der vielen Ärzte, Pflege-, Ordnungs- und Hilfskräfte, der Politiker sowie vieler unserer Mitmenschen kann das Leben weitergehen, wenn auch unter anderen Bedingungen. Aber auch hierin liegen Chancen!

So wie auf dieser Titelseite der blühende Apfelbaum auf einer grünen Wiese hinter einem Haus in unserer Stadt seine Blüten in voller Pracht entfaltet und uns sagen will, dass er darin bald reife Früchte für uns hervorbringt, so dürfen wir an das Leben in Fülle glauben. Dieser Baum will uns aber auch erzählen, dass er vor einigen Wochen noch ganz dürr aussah und nun in seinem vollen Blühen strahlende Hoffnung verkündet, dass das Leben stärker ist als alles andere.

Einen jungen Mann beschäftigte die Frage: Was wäre, wenn es Gott nicht gäbe? Die einen sagten: „Dann müssen wir nicht jeden Sonntag in die Kirche.“ Die anderen meinten: „Dann müssten wir keine Kirchensteuer zahlen“ und wieder andere: „Dann würde es wohl noch mehr Streit und Kriege geben.“ Aber mit diesen Antworten war der junge Mann nicht zufrieden. Da traf er einen alten, weisen Mann, der an einem großen Fluss stand, und er richtete seine Frage an ihn: „Alter, kannst du mir sagen, was die Welt ohne Gott wäre?“ „Ja“, sagte der Greis, „das kann ich! Stell dir eine Erde ohne Quellen vor, ohne Flüsse, ohne Meer und Regen. Was bliebe?“ Der junge Mann lachte: „Das ist doch einfach, dann gäbe es auch kein Leben, keine Blumen, keine Tiere und keine Menschen. Die Erde wäre eine graue Steppe.“ „Siehst du, und ohne Gott, der der Quell unserer Seele ist, wären unsere Herzen wie graue Steppen, ohne Hoffnung, Liebe und Leben. Denn Gott ist wie Wasser, und wo Wasser ist, da gibt es Leben in Überfluss.“¹

Diese kleine Geschichte kann uns verdeutlichen, dass wir trotz unseren Fragen, Unsicherheiten und Zweifeln an das Leben glauben dürfen. Ostern gibt uns dafür alle Garantien und Sicherheiten.

¹ Willi Hoffsümmer. Kurzgeschichten 9. 166 Kurzgeschichten für Gottesdienst, Schule und Gruppe. Ostfildern 2010, Seite 56, Nr. 60.

Von Herzen wünsche ich Ihnen diese österliche Hoffnung! Bleiben Sie mit allen, die zu Ihnen gehören, gesund! Bleiben wir in Gedanken und auch im Gebet füreinander weiterhin verbunden!

*Ihr Pastor
Klaus Leist*

Unser aller Mutter



Muttergottes
in der Pfarr-
kirche
Winterbach

Maria, vertrauensvoll spreche ich zu Dir.
Bevor ich meine Bitten vor Dich trage, hast Du sie schon aufgenommen und verstanden.
Du siehst mit Schmerz auf eine Welt, die einer noch unvorstellbaren Krise ausgeliefert ist.
Du siehst die verzweifelten Ärzte und Pfleger, die weinenden Angehörigen und Freunde, und vor allem die von leiblicher Qual und seelischer Not zerrissenen Opfer einer Krankheit von unermesslicher Intensität und Ausbreitung.
Obwohl Du das alles siehst und mit uns leidest, obwohl wir zu Dir und Deinem Sohne flehen, scheinst Du unbewegt, dennoch gütig herabzuschauen auf die Geschöpfe des Vaters.

Hilf uns zu begreifen, dass Du nicht in Gips, Holz Und Marmor zu finden bist!

Hilf uns zu verstehen, dass Du da bist!

Da, wo Du den Kranken die Atemmaske anlegst,
da, wo du ihnen die Hände hältst,

da, wo Du ihnen zuflüsterst: „Alles wird gut!“

Da, wo Du den Abstand wahrst,

da, wo Du die Einsamkeit begleitest,

da, wo Du dem Ängstlichen Mut machst,

da, wo Du den Rücksichtslosen entgegentrittst,

da, wo Du die begleitest, die nach Lösungen suchen,

da, wo Freude über die Hilfsbereitschaft wächst,

da, wo Menschen Kerzen der Hoffnung anzünden,

da, wo Menschen wieder wagen Gebete zu sprechen,

da, wo Mütter und Väter ihre Kinder trösten und für sie da sind,

da, wo Menschen ihr Leben riskieren, um die Sterbenden zu begleiten.

So sei Du mit allen, die versuchen, diese schreckliche Krankheit nicht Dir und Deinem Sohn in die Schuhe zu schieben sondern daran arbeiten, die Welt zum Guten hin zu entwickeln und dem Bösen entgegenzutreten.

Ich glaube daran, dass Du unsere Verzweiflung vor das zerschundene und verklärte Angesicht Deines Sohnes tragen wirst und ihn um Erbarmen bittest.

Ich glaube daran, dass Deine Wärme spürbar wird zwischen uns und uns stützt bei unseren schwachen Versuchen, dem Unheil zu trotzen und Hoffnung zu bewahren.

Ich glaube daran, dass Du mitleidest, Mutter Gottes,
wo sich alles wandelt, was Gültigkeit hatte,
wo wir durch das Dunkle des Lebens hindurch wanken,

damit in Einheit mit unserem Schöpfer durch Deinen Sohn der Tod in ein neues Leben verwandelt wird, welches wir uns nicht einmal vorstellen können. Amen.

Margit Bramer

Das Wort leben, nicht konservieren



An Gottes Wort festhalten, heißt nicht, es zu konservieren, es gleichsam wie unter einer Käseglocke vom Leben fernzuhalten. An Gottes Wort festhalten, heißt, es zu leben, so gut ich es vermag. Dann treibt das Wort Blüten, dann trägt es Früchte.



Klostergarten in der Benediktinerabtei Tholey

Der Riese und die Krise

Da war ein wunderschöner Garten. Allerdings gehörte er einem Riesen. Doch zum Glück war der schon lange nicht mehr daheim gewesen. Niemand hatte ihn die letzten sieben Jahre gesehen. So konnten die Kinder im Garten spielen. Jeden Tag nach der Schule waren sie da. Doch eines Tages stand der Riese plötzlich im Garten. "Was tut ihr hier?", brüllte er. Die Kinder flüchteten und trauten sich nicht wieder zurück.

Eine Mauer baute der Riese um seinen Garten, und ein Schild stellte er auf mit der Aufschrift: "Unbefugtes Betreten dieses Grundstückes ist bei Strafe verboten!" Er war eben ein sehr egoistischer Riese.

Es wurde Frühling. Im Garten des egoistischen Riesen blieb es Winter. Einmal steckte eine schöne Blume das Blütenköpfchen aus dem Schnee; doch als sie das Schild sah, verschwand sie wieder. Es wurde Sommer. Im Garten des Riesen blieb es Winter. Es wurde Herbst. Im Garten des Riesen tobten weiterhin Hagel, Frost und Schnee. Traurig blieb der Riese nur noch in seinem Bett liegen.

Eines Morgens hörte er durch sein Fenster wunderbare Musik klingen. Es war ein kleiner Vogel, der im Garten sang. Der Riese stieg aus seinem Bett, schaute aus dem Fenster. Es war Frühling geworden. Wie das? Kinder sah er im Garten. Sie waren durch ein Loch in der Mauer hereingekrochen. Sie hatten den Frühling mitgebracht.

"Welch ein herrlicher Anblick", flüsterte der Riese gerührt, "Jetzt weiß ich, warum der Frühling nie mehr kam." Doch da, in einer Ecke des Gartens herrschte noch der bitterkalte Winter. Der Riese sah einen traurigen Jungen, der vergeblich versuchte, auf einen Baum zu steigen. Er war zu klein und weinte.

Der Riese ging hinunter, nahm den kleinen Jungen auf seine Hand und setzte ihn auf den Baum. Im selben Augenblick begann der Baum zu blühen und die Vögel sangen. Der Junge breitete die Arme aus und küsste den Riesen. Es war Frühling geworden.

Die Corona Krise hat eine Art Winter über unser Land und unsere Beziehungen gebracht. Mit vereinten Kräften und mit Gottes Hilfe werden wir aber auch diese Krise überstehen, damit die Menschen wieder einander zulächeln. Die ersten Anzeichen sind schon da.

Ihr Pater Joachim Wernersbach OSB

Eine Kerze namens Hoffnung

Vier Kerzen brannten am Adventskranz. Es war ganz still. So still, dass man hörte, wie die Kerzen zu reden begannen: Die erste Kerze seufzte und sagte: „Ich heiße Frieden. Mein Licht leuchtet, aber die Menschen halten keinen Frieden, sie wollen mich nicht.“ Ihr Licht wurde immer kleiner und verlösch schließlich ganz. Die zweite Kerze flackerte und sagte: „Ich heiße Glauben. Aber ich bin überflüssig. Die Menschen wollen von Gott nichts wissen. Es hat keinen Sinn mehr, dass ich brenne.“ Ein Luftzug wehte durch den Raum und die zweite Kerze war aus. Leise und sehr traurig meldete sich nun die dritte Kerze zu Wort. „Ich heiße Liebe. Ich habe keine Kraft mehr zu brennen. Die Menschen stellen mich an die Seite. Sie sehen nur sich selbst und nicht die anderen, die sie liebhaben sollen.“ Und mit einem letzten Aufflackern war auch dieses Licht ausgelöscht. Da kam ein Kind in das Zimmer. Es schaute die Kerzen an und sagte: „Aber ihr sollt doch brennen und nicht aus sein!“ Und fast fing es an zu weinen. Da meldete sich auch die vierte Kerze zu Wort. Sie sagte: „Hab’ keine Angst! So lange ich brenne, können wir auch die anderen Kerzen wieder anzünden. Ich heiße Hoffnung.“ Mit einem Streichholz nahm das Kind Licht von dieser Kerze und zündete die anderen Lichter wieder an.

Eine Geschichte, die ja eher in die Adventszeit passt, aber ich bin davon überzeugt, dass sie uns auch in diesen dunklen Zeiten etwas sagen kann. Es ist ja gerade die vierte Kerze - die Hoffnungskerze - von der aus die anderen verloschenen Kerzen wieder entzündet werden.

Hoffnung heißt die Kerze, und Hoffnung springt uns von überall entgegen: viele hoffen, dass das Virus bald besiegt ist, und dass das Leben wieder normal läuft. Andere hoffen, dass sie bald wieder arbeiten und Geld verdienen können; die Wirte, dass sie wieder Gäste bewirten können; viele Christen, dass sie wieder gemeinsame Gottesdienste feiern können; die Erstkommunionkinder, dass sie ihre Erstkommunion nachholen können; die Eltern, dass die Kinder wieder zur Schule oder in der Kindergarten gehen können; Omas und Opas, dass sie ihre Enkelkinder wieder besuchen dürfen. Die Hoffnungskerze steht für all das.



Und sie erinnert an die Osterkerze mit ihrem Licht. In der Osternacht wird sie in die dunkle Kirche getragen, und ihr Licht wird verteilt an die Kerzen der Gläubigen, so dass die Kirche schließlich hell erleuchtet ist durch die vielen Kerzen der Gläubigen - alles Hoffnungslichter. Das von der Osterkerze ausgehende Licht erinnert an den, der in dieser Nacht als strahlender Sieger aus dem Grab erstanden ist. Dadurch und durch sein ganzes Leben hat er Licht in die Dunkelheiten dieser Welt gebracht. Die Osterkerze mit ihrem Hoffnungslicht brennt bei jedem Sonntagsgottesdienst und erinnert an Jesu Tod und Auferstehung, sie brennt bei jedem Taufgottesdienst und die Taufkerzen der Neugetauften werden an ihr entzündet: Jesus schenkt den Neugetauften von seinem Hoffnungslicht; und sie brennt schließlich beim Sterbeamt und stärkt unsere Hoffnung, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Das behält sich Gott vor und das heißt: Leben - ewiges Leben.

Osterkerze in der Pfarrkirche St. Anna

Ihr Kooperator Pfarrer Erwin Recktenwald

Kleines Senfkorn Hoffnung

Ein bekanntes Lied von Ludger Edelkötter lautet:

Kleines Senfkorn Hoffnung, mir umsonst geschenkt:
werde ich dich pflanzen, dass du weiter wächst,
dass du wirst zum Baume, der uns Schatten wirft,
Früchte trägst für alle, alle, die in Ängsten sind.

Kleiner Funke Hoffnung, mir umsonst geschenkt:
werde ich dich nähren, dass du überspringst,
dass du wirst zur Flamme, die uns leuchten kann,
Feuer schlägt in allen, allen, die im Finstern sind.



Das in unsere Herzen in der Taufe eingesäte Senfkorn bzw. der angezündete Funke Hoffnung sind eine Gabe und Aufgabe. Wir sollen sie in uns wachsen lassen bzw. entflammen und sie dann zu den Menschen bringen, die in der Angst und Finsternis leben. So, dass jeder von uns voll Vertrauen einstimmen kann:

„Meine Hoffnung und meine Freude,
meine Stärke, mein Licht,
Christus meine Zuversicht,
auf dich vertrau ich und fürcht' mich nicht ...“

Ihr Diakon Andreas Czulak